Als Schüler am Domgymnasium Stephaneum in Halberstadt am Ende des 18. Jahrhunderts

von Johann Heinrich Ludwig Holtze

aus der Zeitschrift

Zwischen Harz und Bruch

Heimatzeitschrift für Halberstadt und Umgebung

Herausgeber:
Geschichtsverein für Halberstadt und das nördliche Harzvorland e. V.
Domplatz 36
38820 Halberstadt

Dritte Reihe

Heft 68 (Dezember 2012)

Seite 44 – 48

(Erhältlich in den Buchhandlungen und Museen der Stadt Halberstadt)

http://www.zhub.de/

Aus den Lebenserinnerungen von Johann Heinrich Ludwig Holtze:

Als Schüler am Domgymnasium Stephaneum in Halberstadt am Ende des 18. Jahrhunderts

Fortsetzung des ersten Teils aus Heft 67, Juni 2012, dieser Zeitschrift über seine Zeit an der Domschule in Halberstadt von 1791 bis 1799.

Teil 2

Um meinen Kindern eine Vorstellung zu geben, mit welchen Unbequemlichkeiten ihr Vater zu Hause zu kämpfen hatte, will ich die Wohnung meiner Eltern beschreiben: Meine Eltern bewohnten die untere, aus einer ziemlich großen Stube, einer Kammer daneben, einer Küche, einem Keller und aus einem Holzstalle bestehenden Etage eines Hause auf dem Grauen Hofe. Oben wohnten andere Leute, mit denen wir den Hofraum geteilt hatten. In meinem Teile zog ich Blumen, Gewächse und ein paar Bäume. In der Stube standen zwei Betten, welche durch Gardinen verdeckt waren, die Werkstatt meines Vaters, neben welcher noch ein Zuschneidetisch stand, mein Klavier, ein Tisch, eine hölzerne Bank und ein paar Stühle. Dicht hinter der Stubentür neben dem Ofen hatte ich ein kleines Bücherregal, auf welchem meine Schulbücher und die mir nach und nach verschafften Teile von Hübners genealogischen Tabellen, die ich als einen Schatz betrachtete, sich befanden. In der Kammer neben der Stube stand mein Bett und ein paar Koffer, worin meine Mutter Wäsche und Kleidungsstücke hatte. Im Sommer konnte ich meine Studien in der Kammer oder auch in der Stube am Tische betreiben, nicht so in den kurzen Tagen des Winterhalbjahres. Da musste ich wegen Lichtersparnis an der Werkstatt meines Vaters ein Brett auf den Schoß nehmen und bei den Lichtkugeln meines Vaters, wie dergleichen die Schuhmacher bei ihrer nächtlichen Arbeit sich der Erleuchtung wegen bedienen, meine schriftlichen Schularbeiten schreiben, meine Klassiker lesen oder bisweilen meinen Eltern aus der Bibel oder auch wohl anderen Büchern vorlesen.

In der ersten Klasse war nun der herrliche Rektor Fischer mein Klassenlehrer, der mit seinem eminenten Geiste alles anspornte und aufregte. Er las mit uns Ciceros Episteln, dessen philosophische Schriften, lehrte dabei Philosophie, Religion, Mathematik, ließ lateinische und deutsche Ausarbeitungen machen und alle Sonnabend in der ersten Abteilung der Klasse lateinische Disputationen halten, welche einer als Respondent *[auch Proponent, der Aufsteller von Thesen, der damit eine Diskussion eröffnet*] ausarbeiten und den Rektor zur Prüfung einreichen musste. Wenn sie von diesem genehmigt worden, ließ er sie drucken und in der Klasse verteilen. Zwei andere Primaner mussten sie dann als Opponenten angreifen. Wenn der Respondent der lateinischen Sprache hinreichend mächtig und sein Thema ordentlich inne hatte, so gab es mitunter interessante Kämpfe... Dabei hatte der Rektor Fischer sehr liberale Ansichten, ließ die Schüler bei der Wahl des Stoffes, den sie zu bearbeiten unternahmen, frei gewähren, und berichtigte ihre mitunter

paradoxen Behauptungen mit viel Milde. So erinnere ich mich noch, dass ich Ausarbeitungen fertigte über "die Wunder Jesu", Vernunft und Glaube in der Religion. Da in der Schule manche Schüler waren, die poetische Talente hatten, so kam es auch mitunter zu netten Gedichten und poetischen Übersetzungen von Stellen aus Klassikern. Dergleichen machte dem Rektor große Freude, und er ließ oft einzelne Verse versuchen, sie in Deutsch zu übersetzen. Ich erinnere mich noch, dass er einmal die Verse aus Voltaires Henriade zu übersetzen aufgab. "Tel brille au second rang, qui pechisse au premier." Diese hatte ein gewisser Lenz folgendergestalt übersetzt: "Mancher glänzet als Zweiter, der sich als Erster verdunkelt.". Diese gelungene Übersetzung lobte der Rektor sehr...

In der ersten Klasse hatte auch der Prorektor Nachtigal außer dem Hebräischen noch mehrere Lektionen, besonders Literaturgeschichte. Auch der Domprediger Grahn unterrichtete in der ersten Klasse mit und las Teile des Cicero mit uns. Für die französische Sprache hatte das Domkapitel einen besonderen Lektor, den Prediger an der französisch-reformierten Kirche, namens LeBrun [*Jean Frederic LeBrun (1763-1798)*], angestellt, einen höchst gebildeten Mann, der mit uns ein Handbuch, welches Teile aller französischen Literatur, poetische und prosaische, enthielt, las.



J. F. LeBrun
Abb.: Gleimhaus



F. K. M. Maass
Abb.: Gleimhaus

Die erste Klasse war im Besitz einer kleinen... auserlesenen Bibliothek, welche jeder Schüler, der bei seinem Eintritt in die Klasse einen Thaler oder ein Buch zu diesem Werte schenkte, benutzen konnte... Diese Bücher, besonders die historischen, verschlang ich förmlich und vergrößerte dadurch meine Kenntnisse in der Geschichte ungemein, dass ich oft vorlaut genug den Collaborator Junghann, der die Geschichte der Prima vortrug, auf Fehler, die er bei dem Vortrage sich zu Schulden kommen ließ, verwies, die er gewöhnlich anerkennen musste. Der an Viewegs Stelle zum Collaborator ernannte Dr. Maass [*Friedrich Karl Heinrich Maass (1768-1849)*], später Nachfolger des Rektor Fischer, las mit uns Tacitus.

Während ich in Prima saß, wohnte ich, da meine Konfirmationszeit herangerückt war, dem Präparandenunterricht des Oberdompredigers Konsistorialrat Streithorst bei [*Johann Werner Streithorst (1746-1800)*], der einen vortrefflichen Religions-unterricht gab und mich wegen meiner guten Antworten sehr lieb gewann. Zu Ostern 1795 wurde ich, als ich schon sechzehn Jahr alt war, konfirmiert.

Obgleich der Rektor stets eine große Milde bewies und Fehler, welche aus Übereilung entstanden, gern verzieh, auch überhaupt mehr auf Ermahnungen als auf harte

Strafen hielt, so kam doch einmal ein Fall vor, wo er wider seine Natur hart sein musste. In der ersten Klasse war ein gewisser Müller, Sohn des Kammerdirektors in Halberstadt, ein ganz verwilderter und sittenloser Mensch. Dieser hatte etwas begangen, was mir entfallen ist, und sein Vater schrieb an den Rektor einen empfindlichen und leidenschaftlichen Brief, worin er demselben bittre Vorwürfe machte, dass er den schlechten Streich seines Sohnes, nachdem er davon Kenntnis erhalten, nicht bestraft habe, da er als Geschäftsmann die Erziehung seines Sohnes nicht bewachen könne. Nun statuierte der Rektor ein Exempel, welches auf alle den größten Eindruck machte. Er ließ die beiden ersten Klassen zusammenkommen, machte das Vergehen des Müller bekannt, las den Brief seines Vaters vor und hielt eine Ermahnungsrede an Müller und an beide Klassen, wobei ihm die Tränen unaufhaltsam über die Wangen liefen, und erteilte nun dem Müller eine nachdrückliche körperliche Züchtigung.



J. W. Streithorst
Abb.: Gleimhaus

Im Chore hatte sich mit mir die Veränderung zugetragen, dass ich meine Altstimme verlor und zum Tenor übertreten musste. Dadurch verlor ich mein Amt als Hallelujasänger, wurde aber bald dadurch entschädigt, dass mir beim Abgang des Präfekten im Jahre 1797 die Präfektenstelle angetragen wurde, ...ich behielt die Verwaltung bis zu meinem Abgang auf die Universität. Dadurch erhielt ich ein bedeutend höheres Chorgeld und bekam dadurch Gelegenheit, für manche meiner Bedürfnisse ohne Zutun meiner Eltern sorgen zu können. Bald als ich in die erste Klasse gekommen war, wurden mir Privatstunden für Schüler aus den unteren Klassen der Schule übertragen... [Es] wurden mir so viele angetragen, dass ich sie nicht alle bestreiten konnte. Ich hatte deren aber täglich drei bis vier, die meine Vermögensumstände sehr erhöhten und es mir möglich machten, außer dem Erwerb manches schönen Buches auch mir anständige Kleidungsstücke anzuschaffen, obgleich ich für die Stunde nur einen oder eineinhalb gute Groschen bekam.

Dass nunmehr meine Zeit sehr in Anspruch genommen wurde, war natürlich, denn ich hatte täglich drei Schulstunden morgens von sieben bis neun, dann von zehn bis zwölf Uhr und nachmittags von ein bis vier Uhr mit Ausnahme des Mittwoch und Sonnabend, wo die Nachmittagsstunden frei waren. Dazu kamen täglich drei bis vier Privatstunden... und außerdem die Zeit zur Arbeit der Schulaufgaben, zum Lesen nützlicher Bücher und zu meinen Privatstudien. Ich war noch nicht lange in der ersten Klasse, als mein Lehrer mich mit dazu verwandte, bei entstehenden Hinderungen und Vakanzen den Unterricht in der vierten und fünften Klasse mit zu übernehmen. Dies geschah in den letzten beiden Jahren besonders häufig und diente sehr zu meiner Ausbildung als Lehrer, erwarb mir auch immer mehr Vertrauen. Einst wurde mir von einem Rendanten [*ein Kassenbeamter öffentlicher Kassen*] Holzapfel, dessen Sohn ich unterrichtete, eine Schullehrerstelle in einem Dorfe bei Halberstadt namens Aspenstedt angetragen... Dies überraschte mich um so mehr, da ich dadurch einen Hauptwunsch meiner Mutter erfüllen konnte. Als ich aber meinen Lehrer, den

Prorektor Nachtigal, deshalb in Rat nahm, widerriet er es mir und redete mir zu, dass ich auf die Universität gehen solle... Ich fasste dadurch Mut, lehnte die mir in Aussicht gestellte Schulmeisterstelle ab... Später erfuhr ich, dass mit der mir angebotenen Stelle eine Heirat mit der nicht mehr ganz jungen Tochter der Schwägerin des Rendanten Holzapfel projektiert sei.

Ein neuer Genuss wurde mir dadurch gewährt, dass die Carl Doebbelinsche Schauspielergesellschaft im Anfang des Winters Vorstellungen in Halberstadt gab, und da sie für eine wandernde Gesellschaft schätzbare Mittel besaß, so leistete sie auch wirklich mehr, als man erwarten konnte. Die gab die damals gewöhnlichen Kotzebueschen und Ifflandschen Lustspiele, von Zschocke und die damals beliebten Opern von Dittersdorf „Doktor und Apotheker“ und „Das rote Käppchen“, „Oberon“ von Vranitzky und Mozarts „Zauberflöte“...

Ich hatte aber auch in dieser Zeit sehr trübe Tage, da ich befürchten musste, bald als Soldat eingestellt zu werden, da damals die Rekruten fast allein aus den Bürger- und Bauernsöhnen genommen wurden und es bei normal mäßiger Größe und Gesundheit schwer hielt, davon loszukommen. Da ich nun leider bei der Messung fünf Fuß, sechs Zoll hatte, so wurde ich stets mit der Aussicht entlassen, dass ich bald werde eingestellt werden. Die Cantons-Revision bestand damals aus einem Hauptmann Nagel und den Kriegs- und Domänenrat Cuno, welche beide nur das Soldaten-Interesse vor Augen hatten. Da ich nun hörte, dass Cuno sich bestechen lasse, so verschaffte ich mir einen Louis d´or und ging damit zu der Gemahlin des Cuno, bat sie um ihre Fürsprache und händigte ihr das Geldstück ein, sie gab es mir aber freundlich zurück und versprach mir ihre Verwendung. Gleichzeitig fand ich auch noch zwei Verwendungen, die eine durch den Kriegsrat v. Heyligenstädt bei Cuno und die andre durch einen alten Schulfreund namens Erling... Ich erhielt den Erlaubnisschein zum Studieren und Freiheit von der Militärpflichtigkeit. Oh wie groß war meine und meiner armen bekümmerten Eltern Freude, als diese drohende Gefahr von mir befreit war, und wie dankte ich meinen Gönnern.

Der damalige König Friedrich Wilhelm II. [1744–1797] war von seinen früheren Ausschweifungen zurückgekommen und hatte sich dem Pietismus in die Arme geworfen. Der Kultusminister Wöllner erließ ein Religionsedikt, welches so streng und bigott war, dass Preußen bei längerer Dauer desselben um Jahrhunderte hätte zurückschreiten müssen. Gleichzeitig schickte Wöllner im ganzen Lande Kommissarien umher, welche Universitäten und Gymnasien revidieren und auf die von den Lehrern vorgetragene Religionslehre Acht haben sollten, um die in ihren Augen Irrenden zu belehren, Renitente zu verwarnen und zu denunzieren, damit sie entfernt und durch Gefügigere ersetzt werden konnten. Zwei dieser Kommissarien, die Konsistorialräte Hermes und Hühnen kamen auch zu uns und wohnten dem Religionsunterricht bei. Ob sie befriedigt worden oder was sonst in dieser Hinsicht verhandelt worden, habe ich nicht in Erfahrung gebracht... Glücklich für das Vaterland war es jedoch, dass er König bald [1797] starb, und sein Sohn und Nachfolger, Friedrich Wilhelm III. [*1770-1840*] ... dem Unwesen steuerte und geläuterte und tolerantere Grundsätze entwickelte. Der Rektor Fischer... benutzte den Regierungswechsel auch dazu, um Gelegenheit zu geben, unsere

Vaterlandsliebe zu zeigen. Jeder von uns Primanern musste auf die Huldigungsfeier seine Gedanken in Prosa oder Versen, wie jeder wollte, ausdrücken. Diese Aufsätze revidierte er und ließ sie entweder ganz oder ... im Auszug nebst anderen Gedichten und Beschreibungen der stattgefundenen Festlichkeiten zusammen drucken und unter dem Titel: „Huldigungen freier Liebe“ herausgeben. Ich besitze dieses Buch noch, und mein unverkürzt abgedruckter Aufsatz hieß: „Neue frohe Aussichten in die Zukunft für den preußischen Staat“.

Zu Beginn des Schuljahres am 17.4.1798 hatte die Domschule 139 Schüler in folgenden Klassen: 27 (Klasse 5), 34 (4), 24 (3), 25 (2) und 29 in der 1. (ältesten) Klasse.

Nachdem ich zweieinhalb Jahre in der ersten Klasse gewesen war, meldete ich mich zu dem Abiturienten-Examen und wurde zugelassen. Die schriftlichen Arbeiten erhielten so gute Zensuren, wie sie nach meiner Überzeugung es nicht alle in dem Grade verdienten. Das mündliche Examen ging sehr gut und endigte mit einer öffentlichen lateinischen mit von mir über das Thema „Monarchi am optim..“ ausgearbeiteten Disputation, welche von meinem Mitschüler Mahlmann (dem vor einigen Jahren hier verstorbenen Präsidenten [*des Oberlandesgerichts zu Naumburg*]) und mir als Respondenten gegen die übrigen Abiturienten als Opponenten verteidigt wurden. Da ich wegen meiner Gewandtheit in der lateinischen Sprache mehrere der Opponenten mit Glück widerlegte und auch der Gegenstand von mir durch meine sorgfältigen Studien erschöpfend verteidigt werden konnte, so legte ich bei der mündlichen Prüfung, der viele angesehene Männer beiwohnten nicht allein große Ehre ein, sondern der Kanonikus Gleim bestellte mich zu sich, unterhielt sich mit mir, fragte mich über meine Verhältnisse und schenkte mir 4 Louis d´or mit dem Versprechen, sich meiner bei dem Nachsuchen von Benefizien stets anzunehmen. Dieses Geschenk machte mir große Freude, und ich bewahrte es als einen Schatz zu meinem künftigen Fortkommen. Ich erhielt nach vollendetem Examen die beste Zensur, beschloss aber, noch auf der Schule zu bleiben und mir noch soviel zu verdienen, dass ich bei meinem Angang Mittel hätte, mich zu equipieren und noch etwas übrig zu behalten, um meinen Schatz zu vermehren.

Nach einem halben Jahre, Michaelis [*29. September*] 1798 reiste ich nach Halle, ließ mich immatrikulieren, kam aber nach Halberstadt zurück und blieb noch ein halbes Jahr auf der Schule. Meine Bewerbung um Stipendien wollte mir aber nicht gelingen, da mir das Westerlingsche Stipendium auf drei Jahre abgeschlagen wurde. Ich erhielt nur außer dem Halberstädter Freitisch ein kleines Stipendium von 30 Thalern auf zwei Jahr und die Zusicherung, dass ich bei meinem Angange aus dem Extra Ordinario des Domkapitels eine Unterstützung von zwanzig Thalern Gold erhalten würde. So traurig ich hierdurch gestimmt wurde, da sich dadurch meine Zukunft auf der Universität höchst trübe gestaltete, so konnte ich nun doch nicht länger bleiben, sondern begab mich Ostern 1799 mit meinem zwanzigsten Lebensjahre auf die Universität Halle. Meine Mutter hatte mich nach Kräften mit Wäsche ausgerüstet, mir auch einige Viktualien mitgegeben, und so verließ ich das elterliche Haus, um mir eine Stellung im bürgerlichen Leben zu begründen...

Den Nachfahren von Johann Heinrich Ludwig Holtze, Herrn Smetius Furbach und Herrn Dr. Andreas Furbach sei herzlich für die Abdruckgenehmigung gedankt!